Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 7

Artikel: Ich hatt' einen Kameraden... [Fortsetzung]

Autor: F.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635910

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bublikation.

Zu einer Berathung und Ab= stimmung über die vorgeschla= gene Annahme zweger Land= faffen zu Burgern der Ge= meinde Guggisberg, werden alle dasigen Burger und da= hin Tellpflich= tigen auf Sonn= tag den 26sten Wintermonats nächstkünftig, gleich nach be= endigtem Got= tesbienfte, großen ciner Gemeinds = Ber= sammlung, der Rirche zu Guggisberg, eingeladen; mit Verdeuten, daß die Ausbleibenden sich ber Mehrheit ber



Pilori in Bern. Ans dem Werke von Zurlauben: "Tableaux topographiques".

Unwesenden zu unterziehen haben.

Der lette Sat, einer der Grundpfeiler der Demofratie, gilt heute als ganz selbstverständlich. Landsalsen waren Leute ohne Beimatort, sogenannte "Beimatlose", jedoch im Kanton wohnberechtigt. Nach der sechsundvierziger Umwälzung wurden diese Leute durch das Los auf die Gemeinden als Bürger verteilt. So wohnten in der Gemeinde Köniz drei Brüder Diebold als Landsassen; das Los teilte sie den Gemeinden Köniz, Bümpliz und Lütschental zu.

Ob diese "gute alte Zeit" ihren Namen ehrlich verdiene, darüber wird immer noch gestritten. Die vorstehenden kleinen Streiflichter auf das Ende derselben möchten den Leser veranlassen, sich die Frage, gestützt auf echt zeitgenössliches Material, selbst zu beantworten.

Chr. Lerd, Riederscherli.

Ich hatt' einen Rameraden . . .

Stigge von F. P., Ins. (Fortfetung.)

Als ich zwei Jahre später ebenfalls in mein Heimatdorf übersiedelte, hatte mein Kamerad das Blasen plötlich satt, und er trat als eifrigster und bester Sänger dem neugegründeten Männerchor bei. Welche Lust, mit ihm gu fingen! Seine Stimme durfte sich nun ungehindert entfalten Und wie leicht er lernte! Alles, was ich aus meiner Studienzeit und aus speziellen Rursen von Stimmbildung und Vortragstunft verstand, machte auch er sich alsobald zu nute. Alles, was schön und edel flang, erfaßte er spielend und machte es nach. So war der unerwartete Erfolg des erften Konzertes in erster Linie sein Berdienst. Natürlich durfte auf dem Programm ein Duett für uns beide nicht fehlen Ihm gefiel am besten Dregerts: "Zieh hinaus beim Morgengraun". Dieses Lied schien gang auf sein Erlebnis abgestimmt. Er sang es so ergreifend, daß es mir Muhe machte, ihn zu begleiten, und im andächtigen Publifum rannen Tränen der Rührung.

Es folgten nun einige wundervolle Jugendjahre, Tage der festlichen Freude, Stunden der überschäumenden Lebenslust, Momente der tiefsten inneren Befriedigung und des höchsten Glückes. Wir alten Rameraden freuten uns wochenlang bei strenger Arbeit auf die Gesangübung und das gemütliche Beisammensein am Samstag, so wie sich die Kinder auf das Weihnachtsfest freuen. Und wir sangen nicht nur im Uebungslotal oder im Ronzertsaal, nein, auch auf der Gasse oder im heimeligen Bintli bei einem Glas Neuen und einem Stud Bauernbrot. Wir sangen auch nicht der Einnahmen wegen, sondern aus lauter Luft und Freude am Gefang. Und immer war unser Tenor dabei, gagauf und sab, auf dem Hübeli, von wo es durchs ganze Mitteldorf schallte, auf dem Marktplat, vor dem Fenster einer holden Sangerfreundin, im Gartlein der neuen Lehrerin aus Bern, unter dem Dache eines Sonderlings oder geizigen Junggesellen, den wir zu einem vernünftigen Leben betehren, oder doch wenigstens um einige Flaschen und Rauchwürste ärmer machen wollten. Ja, auch alte Tanten und gebrechliche Großmütter wurden mit unfern Liedern beehrt, je nachdem die Laune oder der Zufall uns trieb. Und immer waren wir selber dabei die Glüdlichsten, das Herz geschwellt von Jugendlust und Tatendrang, die Seelen gehoben vom süßen Gefühl, andere beglüdt zu haben. Daß es zwischenhinein nur so sprühte von Mutterwit und fclagfertigen Nedereien, gab diesen nächtlichen Streifzügen burch unser geliebtes Seimatdorf noch einen gang besondern Reig. Es ichien mir manchmal, als fei der nächtlichen Gangerichar jeder Schabernad erlaubt. Niemand nahm uns etwas übel. Mein Ramerad war oft einer der Witigsten. Drohten aber die Dummheiten und derben Spaffe das anständige Maß ju überschreiten oder wollten Bornausbrüche und Mighelligfeiten den gemütlichen Sängerfrieden beeintrachtigen, dann witterte er mit feinem friedliebenden, empfindfamen Befen das Unheil immer rechtzeitig genug, um mit einem schwung= voll eingesetten Liede schnell alle in den versöhnenden Bann seiner Stimme zu bringen.

Aber nicht nur von seinen Schulkameraden und Sängerfreunden wurde diese herrliche Stimme bewundert, sondern auch von Kennern und Sachverständigen. Am Auffahrtstage 1905 besuchte die Liedertafel Biel den betagten Kunstmaler Anker. Der damalige Bärenwirt, Ed. Probst, offerierte den Bielern einen Ehrentrunk, serviert durch ein paar hübsche Untermodelle, und wir sollten die fremden Sanger namens der Ortichaft mit einem Lied begrüßen. Dafür waren nun nicht alle Rameraden so recht begeistert, aber Robert meinte: "Eh, mier singe so gut wie mer chau un wie n'is der Schnabel gwachsen isch! Die Bieler Berre wusse dant icho, daß mier käini gstudierti Sanger si." Unser Liedchen klang frisch und rein, er ließ seine Stimme voll und hell erstrahlen, und bald hatten alle ihre anfängliche Schüchternheit überwunden. Uls der Borftand unseres Bereins genötigt wurde, am Bankett teilzunehmen, sprach nach der Begrußung Direktor Sturm zu mir: "Sie haben da einen wunderbaren Tenor von gang feltenem Rlang und Glanz. Tun Sie alles dafür, daß dieser Mensch seine Stimme ausbilden läßt, der Erfolg wird ihm nicht fehlen." Leider war er nicht zu diesem Schritt zu bewegen. Er fühlte sich noch an seine Eltern und Geschwister gebunden, deren Stütze er war. Ich drang wohl auch nicht allzu eifrig in ihn, denn ich fürchtete eben, ihn zu verlieren, jett in den schönsten Jugendjahren. Noch öfters konnten wir seine eigenartige Begabung rühmen hören. Es machte ihm Freude, aber die höchste Befriedigung beim Singen empfand er nur dann, wenn er die Geelen feiner Freunde mitschwingen fühlte und ihre Augen glanzen sah. Besondern Spaß bereitete ihm einmal ein fahrender Runftler, so eine Urt Schmierendirettor, der mit feiner Truppe im "Bären" auftreten wollte. Als diesem der Wirt erklärte, wir hätten im Dorf selbst Leute genug zum Konzertieren, warf er sich beleidigt in die Brust und gab gleich eine Kostprobe zum Besten. Ich mußte mich gegen das Fenster wenden, seine Grimasse nebst Tremolo waren mir unerträglich. Just in dem Moment ging mein Kamerad vom Felde heimkehrend am "Bären" vorbei. Wir riefen ihn herein, und er ging auf den Spaß ein, dem fahrenden Volt zu beweisen, daß man auch auf einem Bauerndorfe imstande sei, ein Lied schön vorzutragen ohne Augenverdrehn und Tremolieren. Wie schnellte da der Berr Direktor schon beim ersten Sak in die Höhe. Die Augen, mit denen er den bäurischen Sänger fast verschlang, traten ihm weit aus dem Ropfe, seine Schnurbartspigen schnellten zudend auf und ab. Nach Beendigung des Liedes schrie er ganz außer sich vor Aufregung: "Du langer Kerl mit beinen dreckigen Rohrstiefeln, was willst du auf dem Lande herum= traxeln, geh du auf die "Biehne", dort ist dein Blat. Mein Ramerad verstand nicht sogleich, dann rief er aber frohgelaunt indem er aufstand: "Das hani jet grad im Sinn, Herr Muusigdiräkter, i mues nämlich no go Häu ache mache für d'War, un dier chaut mier grad cho halfe, wenn's ech fraut, usi Buhni bet dr sicherer Bode als die wo dier mäinet." So blieb er halt daheim bei seiner Scholle und erntete zwar keine glänzenden Lorbeeren, dafür aber die Liebe und Dankbarkeit aller Geplagten und Bedrückten, die bei seinem Gesang die trüben Alltagssorgen und Rümmernisse vergessen konnten. Wie oft hörte ich solche Leute sagen: "Eh, es het mi dunkt, i com i ne ganz angeri Wald, woni äuch nächti ha fore singe ds Dorf uf. Es het mer ganz es angers Gmuet gmacht, un mis Eland alles chunnt mier jet viel liechter vor." Ia, das Bolf liebt gludlicherweise seine Idealisten noch immer.

Doch diese allzu schöne Zeit der zwanziger Jahre, wo uns allen der Gesang als schönstes Ausdrucksmittel unserer Gefühle, Wünsche und idealen Lebenshoffnungen diente, konnte ja nicht immer so bleiben. Mein Kamerad sehnte sich bald nach einem eigenen Hausstand, mußte sich aber vorher nach einem soliden Verdienst umsehen, denn seinen gesernten Sattlerberuf hatte er aufgegeben, um dem Bauerns

wesen seiner franklichen Eltern vorzustehen.

(Shluß folgt.)

Faschingszeit.

Die Welt hat ihre bestimmten Maße, die weder mit Zahlen, noch mit Linien berechnet, noch mit feinen Instru-

menten gemessen werden tonnen. Sie sind nirgends verzeichnet, haben feine volkswirtschaftliche, feine wissenschaft= liche Grundlage, noch nie hat sich ein Gelehrter eingehend mit ihnen befaßt und doch genießen sie allgemeine Unerkennung, werden von allen beachtet, alle fügen sich mehr oder weniger willig ihrem Zwang. Jeder einzelne ist ihnen unterworfen, jede Gesellschaftsklasse sieht diesen Horizont. Es sind die Mage des Zulässigen, die Etiquette, die Form, die jedem von uns zugedacht ist, die wir uns selbst schaffen, ohne deffen bewußt zu werden. "Es ziemt sich nicht, daß das Abwaschmädchen Dame spielt, noch weniger, daß die Dame den Boden aufwäscht", man spricht von der Fabrikarbeiterin, die in seidenen Rleidern einhergeht und tuschelt über die Wohlhabende, deren Sut aus dem vorigen Jahrzehnt stammt. Die Gattin des Spenglers fühlt sich beengt, wenn sie im Theater neben diejenige des Professors zu sitzen kommt, das arme Mädchen, das es wagt, in einen vornehmen Tangflub einzutreten, erfährt allerlei Kritik.

Aber einmal im Jahre werden diese Grenzen aufgeshoben, einmal werden alse gesellschaftlichen Maße gesprengt, die Tore der Freiheit und Gleichheit geöffnet und einem bunten Strom von Lebenshungrigen aus allen Klassen die Geige gespielt. Es ist die Faschingszeit. Brinz Karneval reitet mit Schellengeklingel durchs Land, lockt Jung und Alt, Reich und Arm, Vornehm und Gering herbei, streicht ihre Sorgenfalten von der Stirn, flüskert fröhliche Verbeißungen in ihr Ohr, zeigt im Spiegel des Lebens buntester Schimmer und gibt die Devise aus: Laßt fahren den grauen Alltag, kommt mit und seid fröhlich!

Wer sollte widerstehen? Gar zu gerne schüttelt man einmal im Jahr alles Drückende ab, gar zu gerne schlüpfen wir aus dem Alltagskleid, aus den gewohnten Formen in neue, fremde, pikante, daß wir uns selbst als neue Menschen vorkommen. Ein Prikeln fährt ins Blut, das keine Ruhe mehr läßt, das uns treppauf und sab treibt und leises Lachen löst und lautes Trällern, das unsern Füßen den Tanzrythmus diktiert — Tanzen können nach Herzenslust, fröhlich sein, ohne die Kritik der lieben Nächsten fürchten zu müssen, sich gleiten zu lassen in den Strudel des seligen Vergnügens, wie herrlich muß das sein!

Wer will es dem Zimmermädchen verdenken, wenn es sich als stolze Fürstin verkleidet, wer dem Tipfraulein, wenn es als reizendes Pierrettchen die besten Tänzer vorwegschnappt! Die heimlich Liebende sucht den Mann ihrer Träume, den sie in Gang, Haltung und Stimme erkennt und gewinnt wohl im Laufe des Abends auch fein Berg. Die Dame von Rang hupft als entzudendes Ganfeliesel einher, das Bürgermädchen hat sich in eine dunkeläugige Spanierin verwandelt. Go wogt es im Saal von Farben und schillert von gligerndem Schmud. Wie eine mächtig bewegte Blumenwiese ist es anzusehen, da sind ja auch richtige gelbe Margueriten, roter Mohn und garte Beilchen, dort der allerliebste Marienkäfer, der bunte Schmetterling und der Goldkäfer. Blonde Krimhilden in langen fließenden Gewändern, quedfelbrige Zigeunerinnen mit klingenden Mün-zen, stolze Römerinnen und niedliche Schwarzwälderinnen, alles ist da, was Phantasie und Begehren nur schaffen fonnen. Dazwischen die Manner eben so viel gestaltig in ihren Gewändern. Manch schönes Baar findet sich gusammen und die Jury hat es nicht leicht.

Im seligen Rythmus des Tanzes fliegen die Stunden dahin. Musik, Licht, Farben und frohe Scherze vereinigen sich zu einer Symphonie der Freude, die nur einmal im Jahr so ausgelassen, so ungehemmt daherbrausen kann. —

Draußen wartet der Alltag mit seinen ruhigen Gesehen. Wenn wir des Bergnügens müde sind, wenn die Lichter verblassen und im hellen Tageslicht die eben noch genossenen Freuden schaler und schaler werden, dann schlüpfen wir gerne wieder in die alte, schützende Form zurück, in den arbeitsfrohen Tag mit all seinen Grenzen und Maßen.